

A photograph of a red and yellow oil wellhead in a grassy field. The wellhead is the central focus, featuring a vertical stack of red pipes with yellow bands and a horizontal pipe extending to the left. The background is a vast, open landscape with tall grass and a line of trees under a clear sky.

# Energie und Infrastruktur

Geborgen im sicheren Hafen oder unterwegs in der globalen Brandung? Welcher Entwicklungsweg der richtige ist, mag zu diskutieren sein. Doch dass es einer irgendwie gearteten Energieversorgung und Infrastruktur bedarf, ist in der entwicklungspolitischen Diskussion Konsens. Vier Beispiele, Vorschläge und Analysen.

Imke Pente, Johannes Diers, Sebastian  
Matthias Wörle, Tilman Reinhardt

Ein weiteres Hindernis für Investoren: Der einzige Abnehmer für Strom in Nepal ist die National Electricity Authority. Diese steht angesichts politisch gewollter niedriger Strompreise, schlechter Übertragungsleitungen und so genannter „non-technical losses“, sprich geduldetem Diebstahl durch Firmen, permanent am Rande des Bankrotts. Auch sträubt sich die NEA, den Strom, den sie bezieht, in US-Dollar zu bezahlen, der Währung, in der die meisten Projektentwickler ihre Ausgaben tätigen und Kredite aufnehmen. Das Wechselkursrisiko, das bei der nepalesischen

### *Die Nationale Elektrizitätsbehörde steht permanent am Rande des Bankrotts*

Rupie durchaus beträchtlich ist, bleibt so am Investor hängen. Dollarbasierte Stromabnahmeverträge oder, alternativ, Instrumente zur Absicherung der Währungsschwankungen könnten Investitionen in Nepal attraktiver machen.

### **Goldgräberstimmung**

Klassisches Capacity Building wurde bei einem Workshop etwas außerhalb der Hauptstadt betrieben, den die IFC zusammen mit dem nepalesischen Verband der Wasserkraftentwickler IPPAN ausgerichtet hatte. Im Rahmen dieses Workshops fachsimpelten deutsche Ingenieure mit ihren nepalesischen Partnern über die Feinheiten der Sedimentablagerungen in Nepal, Turbinentypen und die internationalen Gepflogenheiten des Projektmanagements. Auch dabei waren Vertreter des 2011 gegründeten Investment Board Nepal. „We are like a start-up“, versicherte mir einer der Mitarbeiter, zumindest seien sie das im Vergleich zum Rest der Regierung. Als so genannter „One Stop Shop“ soll die Agentur unter anderem große Wasserkraftprojekte mit über 500 MW betreuen und alles dafür Erforderliche aushandeln: Konzessionsverträge, Lizenzen, Umweltprüfungen etc. So weit scheint die Idee zu funktionieren; zwei Verträge über die Mega-Staudammprojekte Upper Karnali und Arun III mit jeweils 900 MW wurden bereits unterzeichnet, über andere Projekte wird noch verhandelt.

Projektentwickler sind oft indische Infrastrukturkonzerne, die in Nepal ein ähnliches Vorgehen planen wie etwa in Bhutan: Wasserkraftwerke werden komplett finanziert, ein Teil der Elektrizität verbleibt gratis im Land und den Löwenanteil exportiert man gewinnbringend nach Indien. Die momentane Goldgräberstimmung wird durch das kürzlich zwischen Indien und Nepal unterzeichnete Stromhandelsabkommen noch befeuert. Auch die erste Hochspannungstrasse, die beide Netze verbinden soll, wird einen Energiehandel zwischen diesen Ländern technisch bald möglich machen.

Das energiehungrige Indien, dessen Energieversorgung vor allem von Kohlekraftwerken abhängt, setzt in seiner Energiestrategie bereits jetzt auf Importe aus Nepal, um den künftigen Strombedarf wenigstens zu einem Bruchteil aus regenerativen Quellen zu decken. Wie dieser Energiehandel jedoch im Einzelnen ablaufen wird, ist noch unklar; zumal es an der nötigen Infrastruktur nach wie vor mangelt. Auch hier setzt eine Arbeitsgruppe der Weltbank an, die Nepal beim Aufbau einer Agentur für den Energiehandel berät. Und so könnte – einigen Optimismus vorausgesetzt – bald nepalesischer Strom aus erneuerbaren Quellen nach Indien fließen und dort Kohlekraftwerke ersetzen.

Ich verließ Nepal, bevor ein verheerendes Erdbeben im April 2015 viele Menschen das Leben kostete, historische Orte in Schutt und Asche legte und – weniger von den Medien beachtet – auch viele der kleineren Wasserkraftwerke beschädigte. Die Weltbank schätzt, dass bis zu 200 MW an Kapazität verloren gingen, die dem Land bitter fehlen. Inwiefern die Auswirkungen des Erdbebens auch die Risikokalkulation der großen Kraftwerksprojekte verändert haben, bleibt abzuwarten. Die Weltbank und die IFC konzentrieren sich derzeit darauf, beim Wiederaufbau zu helfen und kleine Kraftwerke wieder in Gang zu bringen. Es wird also noch eine Weile dauern, bis in Nepal die Lichter auch ohne Dieselgeneratoren durchgehend brennen – dem Land und dem Klima ist zu wünschen, dass das bald geschieht. ••

### *Es wird eine Weile dauern, bis die Lichter in Nepal ohne Generatoren durchgehend brennen*

Sebastian Matthias Wörle absolvierte seine Kolleg-Stagen in Venedig, Kathmandu und Istanbul.

## **Eigener Hafen vs. globale Brandung**

Kuba, Vietnam, Mosambik und die Frage nach der „richtigen“ Entwicklung

Tilman Reinhardt | Meine Frage an den Direktor des Instituts für Schweineproduktion ist eigentlich ganz einfach: Ob er mir mit ein paar Statistiken zu Anzahl, Lage und Größe der Schweinefarmen im Land weiterhelfen könne? Seine lapidare Antwort: leider nein. Solche Daten würden seit den siebziger Jahren nicht mehr veröffentlicht, als die Amerikaner versucht hätten, die Schweinepest auf Kuba einzuschleppen.

Ratlos verlasse ich das Anwesen des im noblen Villen- und Botschaftsviertel Vedado gelegenen Instituts. „Old money“, könnte man denken. Aber ich weiß nicht, ob es so etwas auf Kuba gibt. Was ich weiß, ist, dass der Direktor in Kirgistan studiert hat und in verschiedenen Ländern Südamerikas tätig war. Dass er über den europäischen Markt und internationale Entwicklungen gut Bescheid weiß. Und dass er gerne Schach spielt. So hatte ich wieder einmal das Vergnügen eines sehr netten, offenen und informierten Gesprächs, aber auch wieder einmal das Gefühl, nicht zu verstehen, wie dieser Staat und seine Wirtschaft funktionieren, wer wofür zuständig ist, wer welchen Einflussbereich hat und welche Anreize es gibt, irgendetwas anzupacken.

Am wenigsten verstehe ich, wie ich erreichen soll, wofür ich eigentlich hier bin: nämlich die Marktchancen für deutsche Biogastechnologie zu analysieren, potenzielle Pilotprojekte auszumachen und Partner zu finden, mit denen man sie durchführen könnte. Der Direktor hätte gerne konkrete Angebote, Referenzpreise und Kontakte. Aber wie soll man die liefern, wenn man nicht weiß, wo und in welchem Ausmaß Bedarf besteht? Wenn man keine verläss-

lichen Auskünfte erhält über das, worum es geht, nämlich das bevorstehende Gesetzespaket zu erneuerbaren Energien? Wenn nicht klar ist, wer letztendlich Entscheidungen trifft, und ob tatsächlich Geld und Interesse für die Umsetzung vorhanden sind?

### Erneuerbare als Testfeld für private Initiative

Dabei wäre die Ausgangssituation vielversprechend. Die realen Gestehungskosten des Stroms auf Kuba sind hoch. Kuba will sich aus der Abhängigkeit vom kriselnden Erdölproduzenten Venezuela befreien und künftig einen nachhaltigen Entwicklungspfad verfolgen. Erneuerbare Energien sollen dabei auch eine Art Testfeld für neue Formen privatwirtschaftlicher Initiative werden. Auf deutscher Seite wiederum gibt es ein großes Interesse zu exportieren, da der Binnenmarkt gesättigt ist und die Subventionen in den vergangenen Jahren stark reduziert wurden.

Jedoch stehen der Anbahnung auf beiden Seiten erhebliche Hindernisse entgegen. Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Kuba sind seit vielen Jahren auf ein Minimum beschränkt. Öffentliche Fördermittel für Projekte auf Kuba sind kaum zu bekommen. Eine Fremdfinanzierung durch deutsche Banken ist nach wie vor mit großen Schwierigkeiten verbunden. GIZ und KfW sind nicht auf Kuba aktiv.

Vor allem aber stockt es auf kubanischer Seite. Zwar gibt es seit verganginem Jahr eine Liste mit offiziell erwünschten Investitionsprojekten, ein neues Investitionsgesetz sowie eine Sonderwirtschaftszone im neuen Tiefwasser-

#### *Kuba will sich aus der Erdöl-Abhängigkeit vom kriselnden Venezuela befreien*

serhafen in Mariel. Aber wenn es konkret wird, werden die Informationen auch hier schnell dünn. Kontakte verlaufen im Sand. Auf den Unternehmerreisen der deutschen Außenhandelskammer zeigen niedrigrangige Ministerialbeamte eher unverbindliche Präsentationen und verlassen im Anschluss sofort den Saal. Ausländische Investitionen sind offensichtlich eher geduldet als ausdrücklich erwünscht.

Es ist schwer zu sagen, ob das nun eher am kubanischen Sozialismus liegt oder am Nationalismus. Auf Kuba scheint beides ohnehin untrennbar miteinander verknüpft. Es mag unterschiedliche Meinungen zu wirtschaftlichen Fragen geben. Aber kaum jemand zweifelt an der Bedeutung eines ganz eigenen kubanischen Weges. Ausländer jedenfalls sollen sich an Kuba nicht bereichern dürfen.

Doch wer von nationaler Autonomie spricht, kennt die Fakten nicht. Die Wirtschaft ist schon jetzt komplett abhängig vom Ausland: von Touristen, von Geldtransfers der Exilkubaner, vom Nickel- und Zuckerexport. 80 Prozent der Nahrungsmittel werden importiert, teilweise sogar aus den Vereinigten Staaten. Gleichzeitig liegen große Teile der landwirtschaftlichen Nutzflächen brach. Fast ein Zehntel der Böden ist von der invasiven Pflanzenspezies Marabu überwuchert, einem schnell wachsenden Holzgestrüpp. Ein deutscher Erntemaschinenhersteller entwickelte für die Beseitigung der Pflanze eine spezielle Technologie, die sich seinen Berechnungen zufolge schon nach acht Mo-

naten amortisiert hätte. Zwei Jahre verhandelte er, dann wurden die Gespräche abgebrochen. Doch auch eine alternative Technologie ist nicht im Einsatz.

Die Lebensmittel in den staatlichen Devisenläden, ein Bier nach Feierabend oder eine Stunde im Internet sind so teuer, dass sie für Menschen, die ausschließlich über ihr staatliches Durchschnittsgehalt verfügen, nicht erschwinglich sind. Nur jene, die über Geldquellen aus dem Ausland oder aus dubiosen Geschäften verfügen, können sich diesen Luxus leisten. Die Praxis wird toleriert, obwohl das ausländische Geld ganz offensichtlich zu einer erheblichen Ungleichheit innerhalb der Gesellschaft führt, auch wenn sie im globalen Vergleich und in absoluten Zahlen noch gering ausfällt.

### Große Erwartungen

Neben Kuba hat mir das Mercator-Jahr die Gelegenheit gegeben, zwei Länder kennenzulernen, die nach dem Ende der europäischen Kolonialherrschaft zunächst sozialistisch wurden und nun mitten in der Brandung der Globalisierung stehen. In Vietnam vollzieht sich ein rasanter Industrialisierungsprozess. Wo eben noch Dörfer und Reisfelder waren, stehen heute gesichtslose Hochhäuser, Fabriken und Industrieparks. Auf Landschaft und Umwelt, aber auch auf gewachsene Sozialstrukturen wird dabei kaum Rücksicht genommen. Wer mit der extremen Geschwindigkeit nicht Schritt halten kann, bleibt auf der Strecke. Und die neu entstehende „Mittelschicht“ steckt ihr gesamtes Einkommen in internationale Privatschulen für ihre Kinder. Es herrschen starker Erwartungsdruck und extreme Konkurrenz, aber es gibt auch große Hoffnungen.

In Mosambik wiederum stehen ausländische Investoren aus Südafrika, Portugal und England, aus der arabischen Welt, aus Brasilien, China und sogar Nordkorea Schlange. Großprojekte wie Bewässerungssysteme werden gar nicht erst in Angriff genommen, wenn nicht mindestens eine 15-prozentige Gewinnmarge winkt. Kleinbauern, die ihr Feld noch immer per Hand bestellen, können von Glück sagen, wenn sie nicht umgesiedelt werden. Viele hoffen auf einen Rohstoffboom. Dabei zahlen Ausländer und die Oberschicht in der Hauptstadt schon jetzt monatlich tausende Dollar für eine Wohnung, während Kinder auf der Straße Cashewnüsse und Handyguthaben verkaufen.

Kuba ist ein Ort, um über verschiedene Konzepte der Entwicklung nachzudenken: linke, rechte, neoliberale. Ein Ort, um die eigene Rolle zu hinterfragen: Mit welchem Anspruch tritt man in fremden Ländern auf? Was ist wirklich wichtig, wofür lohnt es sich zu engagieren?

Ist man vor Ort gewesen, kann man für die Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber rascher Veränderung mehr Verständnis aufbringen. Verständnis für den Versuch, nicht die Kontrolle über das eigene Schicksal zu verlieren. Zumindest fragt man nach den Alternativen. ••

Tilman Reinhardt war im Rahmen seines Mercator-Jahres in Vietnam, Kuba und Mosambik.

---

*Das Bier nach Feierabend ist für den Durchschnittsverdiener unerschwinglich*